

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Eisenbahn-Reisende durch das
Grossherzogthum Baden**

Schreiber, Heinrich

Carlsruhe, 1846

Von Kenzingen nach dem Haltpunkt Riegel

[urn:nbn:de:bsz:31-246990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-246990)

Stadt. An der Stelle, welche früher die beiden Dörfer eingenommen hatten, standen vor noch nicht langer Zeit zwei Kirchen zu St. Peter und St. Georg. Kenzingen erhielt mancherlei Freiheiten, und hatte in der Folge mancherlei Schicksale. Im dreissigjährigen Kriege besetzten die Schweden zweimal die Stadt. Als sich aber Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar im Rücken bedroht sah, liess er die Mauern der Stadt niederreißen, die Bürger nach Freiburg bringen und sie von den Franzosen bewachen, bis sich Breisach ergab. Im Jahre 1654 siedelten sich Franziskanermönche hier an, deren Klostergebäude noch vorhanden ist. Die Kaiserin Maria Theresia ertheilte Kenzingen für zehntausend Gulden das Recht, sich selbst einen Schultheiss erwählen zu dürfen, und Eusebius Schwab war der erste, der im Jahre 1741 zu dieser Stelle erwählt ward. Im Jahre 1806 kam Kenzingen an Baden. Gegenwärtig zählt die Stadt etwa zweitausend sechshundert Einwohner, und hat ein nicht unbedeutliches Gemeindevermögen. In neuester Zeit hat Kenzingen durch eine Feuersbrunst grossen Schaden erlitten.

Gasthäuser: Der Löwe; der Salm.

Von Kenzingen nach dem Haltpunkt

Riegel, 1 St. 6 M.

Zweimal überschreitet nun die Bahn den wilden *Elzfluss*, und während zur Rechten fortwährend walddreiche Niederungen sich ausbreiten, erhebt sich gerade vor uns in der Ebene zwischen der Bergkette des Schwarzwaldes und dem Rhein-strome der gewaltige Gebirgsstock des *Kaiserstuhls*, eines ausgebrannten Vulkans, mit seinen zahlreichen Bergspitzen und Höhen, mit seinen rebenumgrüntem Vorhügeln und sonnigen Thälern, mit seinen wohllichen Städten und wohlhabenden Dörfern. Der Anblick dieses herrlichen Gebirges, das so plötzlich vor uns aus der Ebene auftaucht, ist wirklich erhaben und im höchsten Grade anziehend. Da, wo man

zum zweiten Mal die Elz passirt, liegt in geringer Entfernung das ehemalige Kloster *Wonnethal*, das einst mit Nonnen aus dem Cisterzienserorden besetzt war. Es wurde im dreizehnten Jahrhundert von Rudolph von Usenberg gestiftet, und erlitt grosses Ungemach in dem Kriege der Grafen von Freiburg mit den Städten Freiburg und Kenzingen. Damals kam in dieser Gegend in sieben Jahren kein Pflug mehr ins Feld. Während des Bauernkrieges, im Jahre 1525, wurde *Wonnethal* abgebrannt, aber von der damaligen Aebtissin Anastasia von Reischach wieder aufgebaut. Bei der allgemeinen Säkularisation der Klöster wurden die Grundstücke des ehemaligen Gotteshauses einzeln verkauft, und die Gebäude zu einer Cichorienfabrik verwandelt, die aber längst wieder eingegangen ist.

Links an der Bahn liegt das Dorf *Hecklingen* mit den Ruinen des Schlosses *Lichteneck*. Das Dorf gehört unter die älteren der Gegend, und ist gegenwärtig mit dem Schloss Eigenthum des Grundherrn Grafen von Hennin. Das Schloss *Lichteneck* gab früher einem eigenen Adelsgeschlecht, wie einer Herrschaft den Namen, wozu unter andern auch das Dorf *Hecklingen* gehörte, so wie *Riegel*, *Forchheim* und *Schelingen*. Im vierzehnten Jahrhundert kam die Herrschaft *Lichteneck* durch die Gräfin *Klara* von Freiburg an die Pfalzgrafen von Tübingen, welche oft hier ihren Wohnsitz hatten, und desshalb östreichische Landsassen im Breisgau wurden. Nach mancherlei Wechsel des Besitzes finden wir in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Herren von *Schauenburg* im Besitz der Herrschaft. Graf *Christoph* von *Schauenburg* verkaufte das Dorf *Hecklingen* an den oben erwähnten Proviantkommissär *Grechler* aus *Kippenheim*, und später erhielten dasselbe mit dem Schloss die Grafen von *Hennin*; die übrige Herrschaft aber kam an den Fürsten von *Schwarzenberg*, der sie im Jahre 1812 an *Baden* verkaufte. Die Ruinen der Burg *Lichteneck* sind nicht von bedeutendem Umfange, aber von der Höhe, worauf sie liegen, hat man

eine köstliche Aussicht über den Kaiserstuhl und das herrliche Breisgau. Der Sage nach soll im tiefen Brunnen der Burg noch eine silberne Glocke verschüttet liegen, und in jeder Christnacht mit hellklingendem Tone sich vernehmen lassen. Um das Schloss und seinen Hügel liegen schöne Rebplantungen, die einen ausgezeichneten Wein liefern. Auf derselben Seite, wie Hecklingen, liegt etwas weiter in einem kleinen Thale der Marktflücken *Malterdingen* in äusserst fruchtbarer Gemarkung mit etwas über vierzehnhundert Einwohnern und einer *Badanstalt*, deren Wasser aber aller heilkräftigen, mineralischen Bestandtheile entbehrt. Der Marktflücken *Riegel* liegt nahe am Zusammenfluss der Dreisam und der Elz, und zählt etwas über achtzehnhundert Einwohner. Riegel ist sehr alt, und die in ziemlicher Menge hier gefundenen römischen Münzen, Ueberreste von Töpferwaaren und Waffen, und selbst der Name, *regula*, machen es mehr als wahrscheinlich, dass einst hier eine bedeutende römische Niederlassung bestanden. Im neunten Jahrhundert war Riegel ein königliches Kammergut, und wurde im Jahre 972 dem Kloster Einsiedeln vergabt. Später hatten hier die Herren von Usenberg ein festes Schloss, welches sie im vierzehnten Jahrhundert an die Städte Freiburg und Endingen verkauften. Riegel hatte als Bestandtheil der Herrschaft Lichteneck mit derselben gleiches Schicksal. Im Jahre 1765 erkaufte die Markgräfin Elisabeth, eine Tochter des Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden, von dem Herrn von Schauenburg seinen Antheil an Riegel, das nach ihrem Tode an den Fürsten von Schwarzenberg überging. Auf dem hiesigen Schlosse, das noch vorhanden, hielt die genannte Fürstin, der letzte Sprosse der markgräflich baden-badischen Linie und Enkelin Kaiser Karl VII., eine lange Reihe von Jahren ihren Hof, und lebte hier bis an ihren im Jahre 1786 erfolgten Tod, wobei sie in der letzten Zeit in einem Zustand gänzlicher Erblindung sich befand. Das Schloss ist jetzt in Privathände übergegangen.

Von Riegel aus bis an den Rhein ist mit ausserordentlichen Kosten ein Kanal angelegt, um die Gewässer der Elz und der Dreisam, welche sich hier vereinigen, aufnehmen und dem Rheine zuführen zu können, wenn sie bei eintretendem Hochgewässer zu sehr anschwellen, und die Umgegend zu überschwemmen drohen. Die genannten Flüsse treten mit wenigen Ausnahmen fast jedes Jahr regelmässig über ihre Ufer, und setzen die angrenzenden Niederungen unter Wasser, allein so lange diese Ueberfluthungen eine gewisse Höhe nicht überschreiten, sind sie für die Umwohner wohlthätig, und bringen ihnen wesentlichen Nutzen, indem dadurch das nahe liegende Wiesenland bewässert und dergestalt befruchtet wird, dass das ganze Grossherzogthum keine Wiesen von solcher Ergiebigkeit aufzuweisen hat, als die Elzniederungen. Die üppigen, dichtgedrängten Wiesengräser gedeihen auf dem so bewässerten Boden zu einer solchen Fülle und einer solchen Grösse, dass der Anblick eines solchen in vollen Halmen stehenden Wiesenlandes unwillkürlich an die Beschreibungen erinnern muss, die man von den Prairien und Grasfluren des neuen Kontinents gewöhnlich zu lesen gewohnt ist. Aber selten vergingen früher einige Jahre, ohne dass diese Ueberschwemmungen eine furchtbare Höhe erreichten, die nahen Felder unter Wasser setzten, verheerten, und auf lange Zeit zu Grunde richteten, und so den sämmtlichen angrenzenden Gemarkungen den empfindlichsten Schaden verursachten, der sich fast jedesmal auf einige Hunderttausend Gulden belief. Schon im vorigen Jahrhundert unter der österreichischen Regierung war man darauf bedacht gewesen, diesen stets wiederkehrenden Verheerungen durch Grabung eines Nothkanals Einhalt zu thun, allein die Schwierigkeiten, auf die man allenthalben stiess, waren zu bedeutend, und so verzog sich dann diese Sache bis auf die neueste Zeit, wo es der Umsicht und Energie der badischen Behörden im Jahre 1834 gelang, die Sache so weit zu bringen, dass man die Arbeiten zu dieser wohlthätigen Einrichtung beginnen konnte. Steigen

nun die Gewässer bis zu einer gewissen Höhe, so wird der Kanal geöffnet und das Elzbett durch Schleussen geschlossen, so dass die Wassermassen auf dem kürzesten Weg den Rhein erreichen, ohne irgend einen Schaden anrichten zu können, indem der Kanal geräumig genug ist, auch die beträchtlichsten Hochgewässer aufnehmen zu können.

Riegel liegt nahe am Fusse des *Kaiserstuhles*, und da die Eisenbahn nirgends mehr dieses in vielen Beziehungen überaus merkwürdige Gebirg so nahe berührt, so ist von hier aus ein Abstecher dahin am leichtesten ins Werk zu setzen. Wir haben oben in der allgemeinen Einleitung zu unserem Handbuch schon das Hauptsächlichste über dieses vulkanische Gebirg vorausgeschickt, das eben so interessant ist für den Naturforscher und Geognosten, als für den Liebhaber schöner Naturscenen und den Freund geschichtlicher Erinnerungen.

Das herrschende Gestein am Kaiserstuhl ist Dolorit in den mannichfaltigsten Abänderungen, mit Uebergängen in Basalt, Trachyt und Klingstein; nur in wenigen mächtigen Lagern finden sich Trachyt, doleritische Conglomerate, Kalkformationen und Mergelschiefer. Eine oft zwanzig bis dreissig Fuss mächtige Lössschicht bedeckt hauptsächlich die nördlichen und östlichen Abhänge des ganzen Gebirgs, so wie der einzelnen Hügel, und die Sohle der Thäler. Der Dolorit mit seinen verschiedenen Uebergängen enthält von den ihn gewöhnlich begleitenden Mineralien besonders häufig Krystalle von Augit, Leuzit, schwarzem Granat, glasigem Feldspath, Bitterkalk, stänglichem Kalkspath, Hornblende, Titaneisen und Glimmer; seltener zeigen sich Hyalith, Ittnerit, Mesotyp, Harmotom, Chabasin, Stilbit, Apatit, Chrysolith und Arragon; nur an wenigen Punkten kommen Schwerspath, Bolus und Bitumen vor.

Im Uebrigen müssen wir uns darauf beschränken, hier einige der wichtigsten Punkte anzuführen.

Die nördlichsten Vorhügel des Kaiserstuhles bilden der *Scheibenberg* und der *Lützelberg*. Der Letztere, dessen Fuss

die Fluthen des Rheines bespülen, trug einst in Zeiten, die längst hinabgeschwunden, ein stattliches Schloss, die *Limburg*. Aber die hohen Zinnen sind eingestürzt, die Mauern zerfallen, der herrliche Bau liegt in Schutt und Graus, nur einzelne Thurmreste und Giebel stehen noch, und blicken von der steilen Höhe hinab in die vorübergleitenden Wogen des Rheines. Doch mag auch der letzte Mauerrest zerfallen sein, mag auch der Wanderer kaum mehr die Stelle finden, wo ehemals Schloss Limburg gestanden, immer noch werden der Name und die Thaten dessen in der Geschichte strahlen, der einst hier das Licht der Welt erblickte. Es war am ersten Mai des Jahres 1218, dass Kaiser Rudolph von Habsburg hier geboren wurde, als sein Vater, der Graf Albrecht von Habsburg, sich hier aufhielt. Kaiser Rudolph hielt sich, wie sein Vater, öfters auf Limburg auf, verkaufte es aber an Kuno von Bergheim, dessen Söhne die Burg den Grafen von Freiburg zu Lehen gaben, welche Lehensherrlichkeit mit der Zeit an Oestreich gedieh. Limburg wechselte später öfters seinen Besitzer, bis es im Jahre 1498 an die Grafen von Tübingen kam. Als dieses Geschlecht in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erlosch, und Schloss Limburg dadurch an Oestreich zurückfiel, übertrug der Erzherzog Ferdinand Karl dasselbe sammt dem dabei liegenden Dorfe Sponeck an Franz Girardi von Kastell, dessen Familie noch im Besitz ist. Die Aussicht von den Ruinen von Limburg ist äusserst lohnend. Zu welcher Zeit übrigens und von wem das Schloss Limburg zerstört worden, darüber fehlen alle Nachrichten.

Eine Stunde südwärts von Limburg auf einem in den Rhein vorspringenden, felsigen Hügel des Kaiserstuhles liegen die Ruinen der Burg *Sponeck* in einer reizenden, unvergleichlichen Lage. Stattlich thronen die Trümmer auf ihrer Felsenhöhe, unter welcher der Rheinstrom seine Fluthen rastlos vorüberwälzt, dass sich seine Wogen an den Uferklippen ewig brandend und tosend brechen, und schon haben sie den grössten Theil der Gemarkung der Burg verschlungen, und

niemand weiss mehr die Stätte anzugeben, wo einst das Dorf Sponeck gestanden. Nur in dem nahen Walde finden sich Spuren ehemaliger Weinkultur. Die Aussicht von den Ruinen von Sponeck ist in der That einzig. Stromabwärts schweift der Blick hinab zu den Ruinen von Limburg, aufwärts am Ufer winkt von steiler Höhe Altbreisach, die vielgeprüfte, rheinische Grenzstadt, und jenseits des silbernen Stromes, der in gewaltigen Krümmungen das Rheinthal durchzieht, breitet sich das herrliche, reichgesegnete Elsass aus mit seinen Dörfern, Städten und Weilern, mit seinen blühenden Fluren und dunklen Wäldern, bis hin zu den duftigen Vogesen, die mit ihren scharfgezeichneten Umrissen im Westen die Aussicht begrenzen. Die Burg Sponeck ist nicht das Stammschloss der jetzt noch blühenden Familie von Sponeck, die von Sabina von Hedwiger, der Gemahlin des Herzogs Leopold Eberhard von Wirtemberg, ihren Ursprung herleitet. Schon im fünfzehnten Jahrhundert gehörte Sponeck den Herzogen von Wirtemberg, kam nachmals öfters in andere Hände, aber jedesmal wieder an Wirtemberg zurück. Jetzt haben es die Herren von Fahnenberg im Besitz als badisches Lehen. Bei den Ruinen liegt eine kleine Meierei, und nahe dabei ist eine Rheinüberfahrt.

Unweit des kleinen Städtchens *Burgheim*, an einem Rheinarme, liegt die zerfallene *Burg* gleichen Namens mit ihren malerischen Ruinen in einer Lage und mit einer Aussicht, die sich nicht reizender denken lassen. Dieses Schloss ist schon desshalb nicht ohne geschichtliches Interesse, weil Kaiser Karl der Grosse einst hier sein Nachtlager aufgeschlagen, und bei seiner Abreise die damals beträchtliche Summe von fünfzehnhundert Gulden zur Ausbesserung der Gebäude anwies. Bereits im Jahre 972 wurde Burgheim von Kaiser Otto I. an das Kloster Einsiedeln gegeben, und im dreizehnten Jahrhundert erscheint ein eigenes Adelsgeschlecht, das sich von dieser Herrschaft benannte, und im fünfzehnten war Oestreich Lehensherr davon, und belehnte Thüring

von Hallwyl damit. Nachdem Burgheim hierauf wiederum in kurzer Zeit öfters seinen Herrn gewechselt, kam es an Lazarus Schwendi, und von diesem mit dessen übrigen Besitzungen an Fürstenberg. Jetzt sind die Freiherren von Fahrenberg im Besitz der Grundherrschaft Burgheim. Noch im siebenzehnten Jahrhundert war das Städtchen Burgheim der Schauplatz eines traurigen Prozesses, wie wir sie in früherer Zeit nur zu häufig antreffen. Am siebenten Juni des Jahres 1617 wurden hier sieben Frauen als Hexen verdammt und verbrannt, und daher stammen die noch gebräuchlichen Namen Hexenthurm und Hexenplatz.

Wie am Nordende des Kaiserstuhles, so liegen auch an dem Südende desselben dicht am Rheine zwei Hügel, die nur durch eine schmale Ebene von dem Hauptgebirge getrennt sind, und die Namen *Schlossberg* und *Eckardsberg* führen. An und zwischen diesen beiden ist *Altbreisach* erbaut, die ehemalige Feste Altbreisach, der Schlüssel zum Rheine und das Kissen des teutschen Reiches, das im Laufe von fast zwei Jahrtausenden so manche und so schwere Schicksale und Bedrängnisse und so bitteres Elend erduldet, wie keine andere Stadt am ganzen teutschen Rheinstrome. Wahrscheinlich ist Breisach die älteste Hauptstadt des Breisganes, das von ihr den Namen erhielt. Nachdem bereits die Kelten und nach ihnen die Allemannen einen festen Platz hier gegründet, kamen die Römer, und schufen eines jener Kastelle daraus, womit sie den ganzen Rheinstrom umgaben. Damals lag Breisach noch auf dem linken Ufer, im zehnten Jahrhundert war es eine Insel, und im dreizehnten stand es schon diesseits des Flusses. Unter den Stürmen der Völkerwanderung ging diese römische Niederlassung in Trümmer. Zur Zeit der Karolinger hatte sich Breisach wieder aus seinen Ruinen erhoben, und war später im Besitz des fränkischen Herzogs Eberhard, der sich mit Anderen gegen den Kaiser Otto I. empörte, aber bei Andernach Schlacht und Leben verlor, worauf sich Breisach dem Kaiser ergab. Auch unter Kaiser

Heinrich II. wurde Breisach von den Schaaren des schwäbischen Herzogs Herrmann erobert und geplündert, welcher sich gegen den Kaiser erhoben hatte, aber sich demselben bald wieder unterwarf. Ums Jahr 1148 erscheint Breisach als Eigenthum des Bisthums Basel. Kaiser Heinrich VI., die Wichtigkeit des Platzes wohl erkennend, nahm die Hälfte desselben von Bischof Heinrich zu Lehen. Kaiser Otto IV. hatte in und bei Breisach seine Macht versammelt, als Friedrich von Schwaben gegen ihn zog, und hier sollte sich beider Geschick entscheiden. Aber Ottos Kriegsschaaren betrugten sich so schlecht, dass sich die Bürger Breisachs erhoben, und die Soldaten theils ermordeten, theils verjagten, und Ottos Sache ging verloren. Nach dem Tode Friedrichs II. hielt das Bisthum Basel das Lehen Breisach für erledigt, zog es ein, und liess sich im Jahre 1262 das volle Eigenthumsrecht von Richard von Kornwallis bestätigen. Später machte Graf Rudolph von Habsburg Ansprüche an Breisach, und eroberte die Stadt durch List; räumte sie aber dem Bischof Heinrich von Basel gegen Erlegung einer Geldsumme wieder ein. Als jedoch Rudolph Kaiser geworden, wusste er die Stadt wieder an das Reich zu bringen, und bestätigte ihr im Jahre 1275 mit Verleihung neuer Freiheiten die alten Rechte. Jetzt würde Breisach vielleicht zu einer blühenden Reichsstadt herangediehen sein, wenn es nicht Oestreich unter seinen Szepter gebracht hätte; denn nachdem es schon im Jahre 1331 an die Herzoge verpfändet gewesen, kam es um die Mitte des folgenden Jahrhunderts unter die vorderösterreichische Landeshoheit. Im Jahre 1449 erhielt Karl der Kühne von Burgund Breisach als Pfand, und setzte den Ritter Peter von Hagenbach als Statthalter dahin. Allein der Uebermuth des burgundischen Adels und die Bedrückungen der Soldaten brachten die Bürger zum Aufstand, die Burgunder wurden verjagt, Peter von Hagenbach vor ein Gericht gestellt, und auf öffentlichem Marktplatze enthauptet; noch in neuerer Zeit sah man an dem Rathhausthurm in Breisach sein ge-

maltes Bildniss. Die folgenden Zeiten bis zum dreissigjährigen Krieg, wie unruhevoll sie auch immer gewesen, gingen für Breisach gefahrlos vorüber. Aber jetzt brach eine Zeit des Unglücks über Breisach herein. Der Rheingraf Otto rückte vor Breisach, schlug den alten Montecuculi, der sich ihm entgegen stellte, und eröffnete die Laufgräben. Allein als der Herzog von Feria mit sechsundzwanzigtausend Mann zum Entsatz herbeirückte, musste jener die Belagerung aufgeben. Im Januar 1637 erschien Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar am Oberrhein, nahm die vier Waldstätte und Freiburg, legte sich vor Breisach, liess den Rhein durch eine Kette sperren, um alle Zufuhr abzuschneiden, und schloss die Stadt enger und enger ein. Am 31. Mai flog ein Pulvermagazin in der Stadt mit achtzig Tonnen Pulver in die Luft, und richtete eine grässliche Verheerung an. Drei kaiserliche Heere rückten zum Entsatz herbei, wurden aber alle zurückgeschlagen. Die Besatzung von Breisach unter dem tapfern Kommandanten Reinach focht mit dem Muthe der Verzweiflung, und verrichtete Wunder der Tapferkeit, doch vergebens. Der Hunger wüthete auf eine grässliche Weise in der Stadt, und Reinach musste sich ergeben. Mit vierhundert ausgehungerten, gerippähnlichen Soldaten und fünfzig Kranken zog er ehrenvoll nach Stollhofen ab. Die Noth während der Belagerung war auf eine entsetzliche Höhe gestiegen. Man verzehrte Thierhäute, Ratten und sogar menschliche Leichen. Ein kleiner Laib Brod ward mit sechs, eine Katze mit drei Gulden bezahlt. Das grösste Wirthshaus der Stadt wurde für drei Laib Brod und einen goldenen Ring verkauft. Nach der Uebergabe erhielt die Stadt Sicherung ihrer Freiheiten und Ausübung des katholischen Kultus. Vergebens suchte Oestreich Breisach wieder zu gewinnen. Der westphälische Friede sprach es Frankreich zu. Im Ryswicker Frieden erhielt Oestreich die Stadt zwar wieder, aber im spanischen Erbfolgekrieg fielen die Franzosen über den Rhein, und belagerten Breisach, welches sich nach kurzer Vertheidigung am sechsten

September 1703 ergab. Der Kommandant von Arko wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, und büßte seine Feigheit oder seine Verrätherei mit dem Tode. Der österreichische Befehlshaber in Freiburg suchte Breisach durch List wieder zu nehmen; das Unternehmen glückte auch fast bis zum letzten Schritt, wo ein geringfügiger Umstand es vereitelte. Von da an blieb Breisach in französischer Gewalt, bis der Friede von Rastatt es wieder an Oestreich brachte. Als aber im österreichischen Erbfolgekrieg die Franzosen abermals Breisach bedrohten, liess die Kaiserin Maria Theresia die Festungswerke schleifen, und was die Oestreicher noch verschont hatten, zerstörten die Franzosen vollends, nachdem sie im Jahre 1744 über den Rhein gesetzt waren und Freiburg genommen hatten. Später wurde auch die Rheinbrücke abgebrochen, und die Einwohner verarmten immer mehr und mehr. Erst nachdem die Stadt eine ständige Garnison erhalten hatte, erholte sie sich wieder etwas. Aber der Ausbruch der französischen Revolution brachte neues Unglück über die arme Stadt, und das Geschick, das jetzt über sie hereinbrach, war noch das härteste von Allem, was sie betroffen. Vom fünfzehnten bis zum neunzehnten September des Jahres 1793 beschossen die Franzosen die offene, vertheidigungslose Stadt vom Fort Mortier aus, und verwandelten sie fast ganz in einen Trümmerhaufen. Im Jahre 1796, als die nothwendigsten Gebäude kaum hergestellt waren, nahmen die Franzosen abermals Besitz von Breisach, und verschanzten sich daselbst, und drei Jahre später belagerten es die Oestreicher vergeblich. In den Jahren 1801 und 1802 suchten die Franzosen den Rhein auf der Ostseite um die Stadt zu leiten, und legten neue Verschanzungen an, was sie im Jahre 1805 wiederholten. Allein durch den Frieden von Luneville kam Breisach an Modena und durch den von Pressburg an Baden. Ein halbes Jahrhundert ist seit der letzten Zerstörung verflossen, und die Zeit und der dauernde Friede haben manche alte Wunde vernarben und vergessen machen, und gegenwärtig ist die

Stadt Breisach im frischen Aufblühen begriffen, und zählt etwa dreitausend dreihundert Einwohner. Der untere Theil der Stadt ist fast ganz wieder hergestellt, und hat ein heiteres Ansehen; aber dagegen liegt die Oberstadt noch theilweise in Ruinen, und man trifft dort noch auf ganze Reihen von Mauertrümmern. Auf dem Eckartsberge, wo ehemals die Citadelle gestanden, sind noch zahlreiche Mauerreste vorhanden. Hier steht ein kleines, bescheidenes Denkmal für den Grossherzog Karl Friedrich. Dem Eckartsberge fast nördlich gegenüber liegt der Schlossberg, auf welchem früher das von Herzog Berthold V. von Zähringen gebaute, und von Kaiser Maximilian I. erweiterte Schloss gestanden, und auf dessen Fläche jetzt unter wenigen, von Gärten umgebenen Gebäuden, das hohe Münster hervorragt. Diese Kirche, dem heiligen Stephanus geweiht, ist ein altes Gebäude, und stammt, was deutlich daran nachzuweisen ist, aus verschiedenen Zeitabschnitten, doch ist das Meiste daran im deutschen Style ausgeführt. Besonders bemerkenswerth sind die aus Holz geschnitzten Bildwerke des Hochaltars aus dem sechszehnten Jahrhundert, die Krönung der Jungfrau Maria vorstellend. Die Figuren sind in Lebensgrösse und aus einem einzigen Stamm Holz geschnitzt. In einem silbernen Sarge werden die Gebeine der heiligen Gervasius und Protasius aufbewahrt, welche Kaiser Friedrich I. im Jahre 1162 aus Mailand dahin bringen liess. Bei dem Münster ist ein freier Platz, von welchem man eine Aussicht hat, wie sie reizender, entzückender am ganzen Rheinstrom nicht wieder zu finden sein dürfte: gegen Osten erhebt sich der dunkle Schwarzwald mit den hohen Firsten des Kandels, des Belchens und des Blauens; gegen Westen begrenzen die blauen, scharfkantigen Höhen des Wasgaues den Horizont, und gegen Norden schliessen die grünen Rebhügel des Kaiserstuhles das Panorama, während die üppigen Fluren des Breisgaues und des Oberelsasses, mit unzähligen Städten und Dörfern geschmückt und vom blauen Rheine durchzogen, wie ein bunter Teppich zu den

Füßen des Beschauers sich ausbreiten. Gegen Süden aber schweift das Auge hinauf bis zu der fernen Alpenkette, und an hellen Sommerabenden sieht man deutlich die schneebedeckten Häupter der Jungfrau, des Wetterhornes, des Finsterhornes und anderer Eisriesen, wie sie im rosigen Schimmer der sinkenden Sonne erglühen. Der nahe Rhein aber, der so ewig rastlos seine rollenden Wogen in dem weiten Strombette dem staunenden Auge vorüber und der Ferne zuführt, dessen schimmernde Wasserfläche buntbewimpelte Schiffe und schwanke Kähne in zahlloser Menge dahinträgt, ist es, der durch seine Beweglichkeit dem Ganzen reges Leben und dadurch neuen Reiz und erhöhtes Interesse verleiht. Eine lobenswerthe Anstalt in Breisach war das Rheinbad in dem gleichnamigen Wirthshaus, am Fusse des Eckartsbergs gelegen. Es hatte eine unvergleichliche, schöne Lage, und es ist sehr zu bedauern, dass diese zweckmässige Anstalt eingegangen ist. Bei Altbreisach ist jetzt eine Schiffbrücke über den Rhein erbaut, welche im Frühjahr 1845 eröffnet wurde, und die durch einen Verkehr belebt wird, der weitaus alle Vorausberechnungen hinter sich lässt. Diess wird wohl am klarsten darthun, dass ihre Herstellung ein Bedürfniss war.

Am östlichen Fusse des Kaiserstuhles liegt in freundlicher, fruchtreicher Gegend, von amnuthigen Obstgärten und Rebhügeln umzogen, das ansehnliche Dorf *Oberschaffhausen*. Hier befindet sich eine Mineralquelle, die besonders Chlornatrium enthält. Schon früher hat man zum Gebrauch derselben im Gasthause zum Rebstock eine Badenanstalt errichtet, die recht lobenswerth ist, aber doch nicht recht in Aufnahme kommen wollte, obwohl das Mineralwasser der Analyse nach nicht ohne heilkräftige Wirkung sein möchte. Ein höchst anziehender Spaziergang von Oberschaffhausen ist nach den nur eine Stunde entfernten *neun Linden*, der höchsten Spitze des Kaiserstuhles, von wo man eine entzückende Aussicht genießt. Bei dem Dorfe *Bahlingen* ist eine andere Mineralquelle, das

Silberbrunnenbad, das sich aber gleichfalls keines besondern Zuspruches zu erfreuen hat. Aehnliche Mineralquellen finden sich noch an anderen Orten des Kaiserstuhles, wie in *Achkarren*, *Schelingen* und *Vogtsburg*, die aber nicht benutzt werden.

Von Riegel nach der Nebenstation Emdingen, 1 St. 32 M.

Noch ehe man den Haltpunkt Riegel erreicht, macht die Bahn eine rasche Wendung, und von hier an zieht sich die Bahn in gerader südöstlicher Richtung, der tiefen Einbuchtung der Gebirgskette folgend, in deren Grund das herrliche *Freiburg* liegt. Der Anblick, der sich uns auf dieser Bahnstrecke bietet, ist in der That grossartig und imposant. Das Hochgebirg des Schwarzwaldes zeigt sich hier in seiner ganzen, ersten Majestät. Im Hintergrunde erhebt der mächtige Kandel sein dunkles Haupt, und an ihn reihen sich zu beiden Seiten die hohen, waldumkränzten Gebirgsrücken mit ihren reizenden Thälern, und am Fusse der Vorberge erscheinen blühende Städte und zahlreiche Dörfer, und Alles verkündet den Segen einer üppigen, grossartigen Natur.

Zur Rechten, nahe an der Bahn, zeigt sich das beträchtliche Dorf *Theningen*, links aber liegt vorher der Marktflecken *Malterdingen* mit einer *Badanstalt*, die nur von Landleuten aus der Umgegend besucht wird, und deren Quelle keinen andern Vorzug, als den einer ungewöhnlichen Reinheit hat. *Malterdingen* hatte früher einen beträchtlichen Hanfmarkt; die noch vorhandene Urkunde darüber ist von Kaiser Karl V. in *Valladolid* ausgestellt. Hierauf erblickt man auf derselben Seite *Köndringen*, ein ansehnliches Dorf, das bis ins vierzehnte Jahrhundert seinen eigenen Adel hatte. Hier ist an einem Hause ein römischer Altarstein eingemauert. Unweit *Köndringen* sieht man nahe an der Strasse das Dorf *Mundingen*. Hier ist Pfeffer geboren, wo sein Vater Pfarrer war.